

Pharmakon

Thomas Ballhausen

*„Du fragst mich, ich frage mich selbst: wo uns das hinführt, an welchen Platz?“
(Derrida 1982)*

Das Schreiben in meiner Hand gleicht einer leicht überdimensionierten Postkarte, einem einseitig bedruckten Papierrechteck von bestimmter Stärke und Grammatur. Es ist ein Beleg von Gewicht, so sage ich mir, während ich erneut die darauf abgebildeten Figuren betrachte, ihre historischen Kostüme studiere. Ich nehme mir einen weiteren Moment, um wieder Gesichter und positionierte Körper zu betrachten, die Verheißungen, die darin lesbar gemacht werden sollen, die Haltungen der vermeintlich Unbeobachteten. Etwas Verbotenes scheint sich zwischen diesen drei inszenierten Frauenfiguren anzubahnen, nein, vielmehr ist das Verbotene bereits im Gange, über seinen schwierigen, heiklen Anfang hinaus. Auf der Rückseite steht, quer zu den Zeilen meiner vorformulierten Aufgabe, etwas wie ein irritierender Hinweis, eine Frage, vielleicht ein Titel: *Almost Happy*. Ich verstaue die Karte in meinem Rucksack und setze meine Vorbereitungen fort, sortiere meine Ausrüstungsgegenstände, taste alles auf seine Richtigkeit ab. Nachdem ich das im Befehl beschriebene Haus im Sperrbezirk betreten habe, liegt die Schwelle zur infizierten Zone nun direkt vor mir. Das Holz der überdimensionalen Eingangstüre, die nur einen Spalt offensteht, biegt und bewegt sich wie ein pulsierender Organismus, die auf ihr angebrachten, zerrissenen Absperrbänder wirken wie eigenwillige Verzierungen. Ich beuge mich herunter, die Türe immer im Blick und beginne, einem persönlichen Ritual folgend, die Schnürsenkel meiner Sneakers nachzuziehen. Einen guten Stand im Schuh zu haben, hat bislang immer geholfen, vielleicht also auch diesmal. Umständlich weiche in den Markierungen im Eingangsbereich aus, alles scheint mich an diesen Platz bannen, mich zu einem beschworenen und gehorsamen Element machen zu wollen. Aber eigentlich ich bin nur hier um zu spähen, um eine Frage zu stellen, um vielleicht eine Frage mehr zu stellen.

Ich sehe mich nochmals um, atme tief ein und aus, die Türe fühlt sich unter meiner linken Handfläche unnatürlich warm an. Als ich durch den Spalt schlüpfe, kommt mir

erneut der Gedanke, ob mit dem Absperren dieser Zone nicht doch eher dem zutiefst menschlichen Wunsch nach der Unterdrückung des Unbekannten nachgegeben worden war, statt, wie offiziell verlautbart, die Einrichtung eines Schutzgebietes zu ermöglichen. Kaum habe ich die Schwelle übertreten, schließt sich die Türe mit einem schnalzenden Geräusch hinter mir und fließt ins Gemäuer zurück, bis sie davon kaum mehr zu unterscheiden ist. Nur grobe, erhabene Linien bleiben sichtbar. Vor mir liegt der erste Raum einer großzügigen Anlage, eine gigantische Aushöhlung voller Wunder und Schrecken. Mir ist ein wenig schwindelig, alle Sinne sind zugleich gefordert. Da ist fließendes Metall an den Wänden, das sich in Verästelungen fortbewegt, über Vorsprünge und verkleidete Fenster hinweg, begleitet von einem körperlich spürbaren Sound. An den Wänden sind trotz der sich ausbreitenden, glänzenden Strukturen zahlreiche Kampfspuren deutlich zu sehen. Ich halte meine Balance, buchstabiere in Gedanken einfache Worte, Abfall, Bergland, Cäsar, folge mit Augen und Fingerspitzen den Hinweisen auf sehr kurze, doch heftige Auseinandersetzungen. Wer ist mir vorausgegangen und wie viele. Ich erinnere mich an Operationen wie Screaming Fist, an das Aufopfern von unwissenden Kommandos, um die Verteidigungsmechanismen der Zone in Aktion erleben und analysieren zu können, doch es hat nicht funktioniert, es hat nie funktioniert. Ich bin hier, weil es neue Ideen braucht, aber auch, weil ich etwas auszugleichen habe und mein möglicher Verlust leicht zu verkraften sein wird.

Langsam und vorsichtig beginne ich die Räume abzugehen, die Drehort und Kino zugleich sind, ein Inkubator des Fremden. Blick und Begriffe gleiten an einer Welt ab, die umgestaltet und unvertraut geworden ist, die nicht mehr kontrolliert oder gezähmt werden kann. So viele Stühle, aber kaum ein leerer Tisch, Anhäufungen, ausgelegte Reste eines Schiffs, das abgestürzt und nicht gelandet zu sein scheint. Die Chemie der Dinge zeigt sich in zur Schau gestellten scharfen Kanten, im glitzernden Wechselspiel aus Wahrheit und Täuschung. Ich taste mich vorsichtig an das Material heran, ganz als würde ich ein Lebewesen berühren. Alles hier existiert, weil es sich entzieht und so nicht zu erwarten war, weil es von mir im Moment nicht vollständig gefasst werden kann. Versuchsweise probiere ich ein paar meiner Instrumente aus, hantiere, wie ich es gelernt habe, aber mehr als die Bestätigung über umfunktionierte Trümmer und Wrackteile lässt sich nicht ablesen. An einer der Wände scheint etwas wie ein Kopf mit langem Haar zu hängen und ich wende den Blick ab, gerade noch rechtzeitig, so rede ich mir ein. Ich kann angesichts der Menge des Materials und den ständig ablaufenden Bewegungen nicht anders als nicht zu verstehen. Überraschend bahnt sich, einem zähen Tropfen von der Decke gleich, ein in Metall eingeschlagener Körper seinen Weg nach unten. Die Augen einer Jägerin fixieren mich, während sich ihr Körper wendet und unaufhörlich umwendet, das sie umgebende Material knistert. Ich kann nicht mehr wegsehen, ihre Züge könnten das aufgeprägte Gesicht einer fremden Währung sein, aristokratisch und hart. Metall, flirrender Teil ihres Körpers, umfängt mich vorsichtig während einer ihrer

Nesselarme mich wie beiläufig berührt, mir Schmerz und den ersten Moment eines neuen Verstehens verschafft. Ein Schock des Erkennens durchzieht mich, der meine antrainierten Vorstellungen von Information und Objekten, von der stets fixierten Trennung zwischen Beobachtern und Beobachteten schlagartig abfallen lässt. Ich konzentriere mich darauf, dass mein Herz nicht aussetzt, sage mir einen Minutentakt her, Blackhammer, Planetary, Marvels, einen Rhythmus, der mich überleben lässt, während eine weitere Nessel, betäubender Ausdruck von Neugierde, meine Wange streift. Vielleicht irre ich mich, aber sie scheint amüsiert den Kopf zu neigen und gleitet dann zurück, den Boden entlang, einen Türstock hinauf. Sie ist ein Riss im Vereinbarten und sie gewinnt, weil sie nichts will.

In einem der anderen Räume schreit jemand, doch verzerrt und immer schwächer werdend. Bin das ich, stirbt etwas an mir, bin ich vielleicht schon tot, auch wenn es nicht so aussieht. Mühsam bewege ich mich weiter, unkoordiniert und wankend. Mehrere Leute bewegen sich in unmittelbarer Nähe durch die Zone, nun kann ich sie sehen, aber sie nehmen weder mich noch einander wahr. Ein Nebel umschließt uns, während die Jägerin sich durch die Räume rollt und schiebt, die erschlossenen Räume immer wieder umgestaltet und transformiert, uns auf diesem Wege jede Möglichkeit der Orientierung nimmt. Wir können keinen Überblick entwickeln, alle Lehren der Aufklärung, das Sammeln relevanter Informationen, die über die reine Geographie hinausgehen, versagen. Auf Chaos, eingeschränkte Kommunikation oder manche Formen üblicher Feindeinwirkung war ich vorbereitet, ein gewisses Ausmaß an kalkulierbarer Unsicherheit hatte ich mir erwartet, aber in der Zone bleibt der Boden stets unsicher, ich kann zu keiner dauerhaften Einsicht gelangen, die Ungewissheit nimmt nicht ab. Was sichtbar wird, kann und wird weiterhin verändert werden, ist einem unaufhörlichen Zyklus aus einander abwechselnden Phasen des Festen und des Bewegten unterworfen. Ich versuche die anderen Einheiten auf mich aufmerksam zu machen, doch es ist vergebens. Wie in Zeitlupe schleifen sie ihr Gerät durch die Räume, rüstungshafte Kampfanzüge lassen alles noch träger erscheinen. Hin und wieder sind Schüsse zu hören, doch die Jägerin, falls sie überhaupt das Ziel ist, bewegt sich zu schnell, zu wendig zwischen den Spähern und gepanzerten Einheiten. Obwohl ich immer noch leicht betäubt von Schmerz und Verstehen bin, kann ich nicht anders als sie staunend zu bewundern. So wie sie sich im Raum ausbreitet, durchdringt sie auch mich und alle Anwesenden. Ihre in der Zone sichtbaren Nervenbahnen und Verästelungen sind Ableger, deren Entsprechungen ich dumpf in mir spüre. Alles ist infiziert, sie erzieht und verbessert mich, doch auch das ist kein Plan, vielmehr etwas wie ein Nebeneffekt. Sie jagt mit Bögen und Blicken, sie ist das Undenkbare. Ihre Bewegungen sind präzise, von ständig wechselnder Geschwindigkeit, als sie wieder auf mich zukommt. Ich taste nach meinem Messer und erinnere mich, dass es irgendwo in meinem Rucksack sein muss, weil ich mit dieser Form direkter Attacke nicht gerechnet hatte. Jetzt kommt mir dieser mitgebrachte Gegenstand wie eine

lächerliche, vergebliche Maßnahme der Verteidigung vor. Ich versuche mich daran zu erinnern, wie die Mechanismen des Messers funktionieren, welche Bewegungen nötig sind, um die Klinge mit nur einer Hand zu öffnen und zu fixieren. Während sie sich vor mir aufbaut, Schritte vor und zurück macht, denke ich an meine kindischen Übungen mit dem Messer, wie mir die Handhabung nicht so richtig gelingen wollte. Da ist eine Verbindung aus Sound, Licht und Körper, in ihrem Sein ziehen sich Raum und Zeit zusammen. Ich empfinde keinen Ekel, mehr Überraschung und Faszination darüber, wie dieser Körper offensteht, ein sich öffnender Riss in der Wirklichkeit, der sich nach außen wölbt. Ich lasse all das zu, ihre Ableger wurzeln und arbeiten in mir weiter und ich kann sie für einen Augenblick wirklich sehen, sie ist eine Anomalie, eine unsterbliche Interferenz, ein *glitch*, den die Zeit nicht verschwinden lassen wird. Jetzt kann ich unter all den Schichten ihre eisernen Hände erkennen, die goldenen Flügel und ihr Gesicht. Im Moment ihres Siegens wendet sie sich auch schon wieder von mir ab, was meine Niederlage noch größer und vollkommener macht. Sie zieht sich in den Raum zurück, dreht sich, geht, immer schneller werdend, die nächstbeste Wand hoch, die Decke entlang. Ich taumle rückwärts, die Abdrücke ihrer Berührungen schmerzen und verschaffen mir zugleich eine beunruhigende Euphorie. Ich stolpere trunken durch zwei weitere, dunkle Räume und gelange, einen im Finstern nicht leicht zu entdeckenden Vorhang beiseite schiebend, in einen Nebentrakt. Ich versuche mich zu sammeln, zu beruhigen, buchstabiere das Wort Autophagie, was mir gut gelingt, leere meinen Rucksack aus und lege die Instrumente und Ausrüstungsgegenstände vor mir auf. Meine Hände zittern, während ich eine angelernte Ordnung und Struktur im Mitgebrachten herstellen will, ich buchstabiere weiter, versuche es mit Autophagozytose und scheitere mehrfach an dem Begriff. Ich war immer schon schadhaft, aber das wäre mir, da bin ich sicher, früher nicht passiert. Herleitungen und Wortgeschichte, das Verzehren, den Raum und die Höhle laut aufsagend, mache ich mir klar, dass ich über ein Phänomen wie die Zone nicht einfach berichten kann. Nein, die Zone geht durch mich hindurch, sie hat ihre Spuren in mir abgelegt, ich kann folglich nur mit ihr schreiben. Sie verfeinert und korrigiert mich, sie nimmt mich völlig ein. Ich trete zurück an den Vorhang, blicke nach draußen, meine Augen gewöhnen sich an das Dunkel. Die Zone bewegt sich mit der Jägerin, sie breitet sich in Verbindung mit ihr aus. Wo immer sie ist, da ist das Zentrum, ein sich derzeit sehr schnell bewegendender Knoten, der allen Gesetzen der Physik zu trotzen scheint. Sie erweitert ihren Einfluss, entfaltet in diesem Ort permanent ihren Raum. Ich bin hier, weil ich jemandem etwas geschuldet habe, weil ich in die Zone eingehen werde, ein weiteres Wrack, etwas Überwundenes, in dem neues Wissen nistet und sich ständig ausbreitet. In dieser Veränderung erkenne ich den Irrtum, von Bedeutung sein zu wollen. Kurz denke ich an die Schwelle, die sich vielleicht noch finden aber nicht mehr öffnen lassen wird. Mit den ersten Schritten, so der fremde Gedanke in mir, war ich bereits für meine Vorstellung von der Wirklichkeit verloren. Die Geschichte, aus der ich stamme,

ist nicht mehr vorhanden, sie hat schlicht aufgehört zu existieren. Die Zone hat mich. Ich könnte nicht glücklicher sein.

Editorische Nachbemerkung

Diese Zeilen sind kein Beipackzettel, vielmehr versuchte Selbstauskunft und vorläufige Standortbestimmung. Als Schriftsteller und Wissenschaftler sehe ich die Angebote der Literatur bzw. des Erzählens als vitale Ergänzungen vertrauter Instrumente, um zu recherchieren, zu forschen, herauszufinden und zu vermitteln. Im Sinne einer produktiven Befragung tradierter Trennungen von Genres und Gattungen erscheinen mir hybride Textformen besonders geeignet, nicht nur über Theorie zu erzählen, sondern tatsächlich auch mit ihr. Dies ist der Horizont meiner vorliegenden Bemühungen, in denen ich deshalb ganz vorsätzlich an Referenzfelder wie Raumtheorie, (Material) Ecocriticism oder Fantastik anschließe, mich im Bereich von *slipstream* und *speculative writing* positioniere. Immer als Leser und von der Lektüre her kommend, setze ich auf ein Verständnis von Begriffen um respekt- und niveauvolle Diskurse zu ermöglichen. Dieser Nachvollzug mag angesichts bedenklicher, weil Differenzen autoritär einebnender Ausprägungen von Identitätspolitik überholt wirken; für eine Auseinandersetzung mit Ökologie und Kritik – sowie den daran geknüpften, mannigfaltigen Wechselbeziehungen – ist er mir aber unerlässlich. (tb)

Literatur

Derrida, Jacques (1982): *Telepathie*. Berlin: Brinkmann & Bose.

